Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 64 (1989)

Nachruf: Walter Bölsterli (1909-1987)

Autor: Schaufelberger, Fritz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WALTER BÖLSTERLI (1909–1987)

Walter Bölsterli ist am 18. Dezember des vergangenen Jahres nach verhältnismässig kurzem Krankenlager einem bösartigen Leiden erlegen. Wenn hier noch einmal die Erinnerung an ihn wachgerufen werden soll, so nicht in der Absicht, sein Wirken in der Öffentlichkeit rekapitulierend festzuhalten oder seine berufliche Laufbahn nachzuzeichnen. Ich gehöre nicht zu seinen Generationsgenossen, die mit ihm hier aufgewachsen sind. Ich habe ihn erst Mitte der sechziger Jahre als Mann im Scheitelpunkt seiner Lebensbahn kennengelernt, der mir, dem Jüngeren, in einer Weise freundlich entgegengekommen ist, die zu meinen unvergesslichen Erfahrungen gehört. Von diesem Menschen kann und will ich gerne berichten. Walter Bölsterli war – alles in allem – ein gewinnender Mensch, und das schon in seinem Äusseren, das man ja gerne als Spiegel der Seele ansprechen möchte. Grossgewachsen und den landläufigen Durchschnitt um Haupteslänge überragend, schlank und beweglich bis ins Alter, das man ihm kaum anmerkte, erinnerte er, so von aussen gesehen, an einen Menschenschlag, der in der angelsächsischen Welt sich als gesellschaftliches Modell grösserer Beliebtheit erfreut als bei uns; man könnte ihn sich unschwer als Absolventen von West Point oder auf einem Rennplatz in England vorstellen, namentlich wenn man sich aus dieser Verbindung von Offizier und Gentleman alle Distanziertheit und Reserviertheit wegdenkt; denn die wären denn doch mit dem alemannischen Bau des Schädels und dem blauen Blick der Augen nicht zu vereinbaren gewesen, die ihn im Hiesigen festmachten, besonders wenn sie – selbst bei skeptischer Miene und gerunzelter Stirn – immer auch eine Spur von Lächeln bewahrten, das Entgegenkommen und Versöhnlichkeit verhiess, wenn auch die Stockzähne an ihm nicht ganz unbeteiligt blieben.

Bö – so wollte er unter Bekannten genannt sein – war nämlich das Gegenstück eines Prinzipienreiters. Er orientierte sich an der Wirklichkeit, nicht an unseren Meinungen über sie, und bewahrte eine ziemliche Skepsis gegen die Bäume der Theorie, namentlich wenn sie so leicht und schnell in den Him-

mel zu wachsen versprechen. Ich möchte diesen hohen Respekt vor der Wirklichkeit gerne in der Handwerksnähe seiner Herkunft angelegt sehen, in der Welt des väterlichen Zimmerei- und Sägereigeschäftes an der Mellingerstrasse, das er ja, obwohl inzwischen zum Architekten ausgebildet, mitten in der Krisenzeit mit 28 Jahren auch übernahm. Darin zeigt sich eine ganz entschiedene Bereitschaft, Wirklichkeit als gegebenen Lebensrahmen nicht nur hinzunehmen – das wäre nicht ausreichend und fruchtbar gewesen –, sondern darüber hinaus auch Wirklichkeit anzuerkennen, vielleicht aus dem Bewusstsein, dass Wirklichkeit älter und klüger ist als der kurzlebige Mensch und darum öfter recht hat, in jedem Fall öfter recht behält als er. Noch von dem bestandenen Weinbauern Bölsterli konnte man erfahren, dass die Jahrgänge seines Weins, so verschieden sie auch ausfallen, eben doch so getrunken werden müssen, wie sie gewachsen sind, und dass der in den guten wie in den geringeren seine Freude findet, der sich ohne Vorurteil auf sie einlässt. Sich freizuhalten von der fruchtlosen Wiederkäuerei aus Enttäuschung und Resignation, sich freundlich auf das Gegebene einzulassen, das entsprach seiner zuversichtlichen Wesensart, die in unserer nach Selbstentfaltung so lüsternen Zeit so selten geworden ist, dass man sie glücklich nennen möchte, so glücklich wie die aus ihr entspringende Daseinsstimmung des Humors, die Bö in grossem Masse eigen war, die Gabe, aus dem Gegebenen das Beste zu machen, die sich nicht in den Aufgeräumtheiten und Einfällen eines netten Abends erschöpft, sondern in ihrem Kern Lebensfreundlichkeit ist.

Wer so mit der Welt im reinen ist, der strahlt eine ungewöhnliche, weil unangestrengte und daher überzeugende Sicherheit aus. Er hat seine Daseinsrolle nicht nur angenommen, er füllt sie auch ganz aus. Dieses Zusammenspiel ist es, was wir eigentlich Persönlichkeit nennen. Es geht dabei weniger um das Ausserordentliche einer überragenden Leistung, die ringsum Anerkennung erzwingt und Ansehen verschafft; eher schon um den Umstand, dass einer nicht mehr verspricht, als er zu leisten imstande ist, diese Zusage aber mit letzter Zuverlässigkeit hält – mit einem Wort um Solidität. Auch sie hat ihren Ursprung in einer bürgerlich-handwerklichen Welt, in der sachgerechtzunftgemäss erledigten Arbeit, auf die der Partner im gesellschaftlichen Austausch Anspruch hat und die der Meister verbürgt. Solche Meisterlichkeit war – ich meine auch in seinen Bauten – Bös eigentliche Sache, über die er mit sich auch nicht markten liess. Denn von Solidität und Zuverlässigkeit hängt ebenso wie vom Einverständnis mit der Welt das ab, was Sicherheit letzten Endes verbürgt: Einverständnis mit sich selbst. Dass Walter Bölsterli beides besass, mit der Welt wie mit sich selbst im reinen war, das machte ihn in seinem Selbstgefühl innerlich unabhängig von Zustimmung und Bestätigung, gelassen gegen Lob und Tadel, in sich selbst fest.

Nun war zwar sein Leben alles andere als arm an Glück, an Erfolg und an Ansehen; aber es war, so meine ich, nicht von vornherein daraufhin angelegt, nicht Resultat angestrengter Bemühung, wie Bö wohl im eigentlichen Sinne kein ehrgeiziger Mensch war. Es fällt auf, dass in seiner grossen und bedeutenden öffentlichen Wirksamkeit die Grenze zum politischen Amt nicht überschritten wird. So darf man vielleicht auch die Vermutung wagen, dass der Geniechef einer Division in der Freude am Wasserfahren seinen Ursprung hatte, zu der sich dann die Berufserfahrung aus dem Zimmereigewerbe und das technische Wissen des Architekten gesellten, und schliesslich die Aussicht, die Welt vom Pferderücken aus zu erfahren, den Ausschlag für eine Offizierslaufbahn gab, dazu noch unter den Bedingungen des Aktivdienstes, aus denen auf diese Weise das Beste zu machen war; ich könnte mir vorstellen, dass die Autorität des Offiziers Bölsterli, auf so natürlichem Grund aufruhend, dadurch nur gewonnen hat.

Nun ist es ja eine alte, aber immer wieder überraschende Geschichte, dass nur der die Welt zu bewegen vermag, der über einen festen Punkt ausser ihr verfügt. Offenbar verfügte Bö über einen solchen archimedischen Punkt in sich selbst; seine Wesensart gab eine Art von Kristallisationspunkt ab, an den sich ohne grosses Zutun andere unwillkürlich anschlossen; auf diese Weise verwandelte sich, indem er sich still verhielt, die Welt um ihn. Vielleicht liegt darin das Geheimnis von Bös Wirkung in der Öffentlichkeit, die nicht in erster Linie einem managerhaften Organisationstalent entsprang, sondern einer Bindungskraft, die aus seiner Person herauswuchs und auf ganz unwillkürliche Weise ihre Wirkung entfaltete, dadurch dass sie Gemeinsamkeit stiftete. Wer je einem solchen Gemeinschaft begründenden Menschen begegnet ist, dem kann die Erfahrung nicht verborgen geblieben sein, dass die Verwandlung einer ungeordneten Menge in gestaltete Gemeinschaft nicht eine Frage der überlegenen Intelligenz, der überzeugenderen Argumente ist und auch nicht eine Frage der stärkeren Willenskraft. Alle absichtliche Einwirkung, alle Propaganda, ist – das sollte die schwindende Konsensfähigkeit auf allen Gebieten der Politik nahelegen – zur Erzeugung von Übereinstimmung allein unfähig, und doch ist ohne einen Kristallisationspunkt nicht einmal eine Skatrunde überlebensfähig.

Wenn man berechtigt ist, in der herrschenden Konsensunfähigkeit das Symptom einer «vaterlosen Gesellschaft» zu erkennen, dann ist Walter Bölsterli geradezu die Verkörperung einer Gegenwelt: er verfügt gerade in einer Sicherheit, die der Bestätigung nicht bedarf, über das Fluidum, andere in ihre Eigenart einzusetzen, ihnen in ihrer Besonderheit das Gefühl des Anerkanntseins und Aufgehobenseins zu vermitteln. In ihm war noch lebendig, was in unserer Gesellschaft so vielfältig auf den Hund gekommen ist: die verbin-

dende Kraft eines tiefen und aufrichtigen Wohlwollens, das bestätigt und fördert.

Darf ich an diesem Punkt von einer persönlichen Erfahrung berichten. Das muss an einem Samstagmorgen im Juni 1964 gewesen sein; die neuen Gebäude der Kantonsschule waren ein erstes Mal zur Besichtigung freigegeben. Da traf ich in der Aula auf Walter Bölsterli, der mit seiner Frau gekommen war. An das Gespräch, das sich dann entwickelte, erinnere ich mich noch ganz deutlich, weil für mich einiges auf dem Spiel stand. An dem Bau, diesem durchsichtigen Kubus aus Stahl und Glas, war nämlich nicht wenig Kritik laut geworden, und da bekam das Urteil eines Mannes vom Fach erhöhtes Gewicht, ob ein solcher Bau je von der Region als zugehörig angenommen werden könnte und mit ihm zugleich das Unternehmen einer Schule, die sich in ihren Absichten in diesem Bau verkörpert fand und sich daher mit ihm identifizierte. Das Urteil des Architekten Bölsterli fiel bemerkenswert aus: einfühlend, tolerant und wohlwollend. Kein Zweifel, dass er, seinem Naturell folgend, die Aufgabe nicht so gelöst hätte wie Bruno Haller, nicht so radikal, nicht so bis an die Grenze des Brutalen konsequent, aus einem Prinzip heraus entwickelt. Aber er liess diese andere Art als eine mögliche gelten; sobald er von ihrer Solidität überzeugt war; er war bereit, ihre Vorzüge auch da zu sehen, wo bisher immer nur von Unmöglichkeiten – und das heisst von Durchbrechungen des Gewohnten – die Rede gewesen war. Für mich hatte diese Offenheit, obwohl ich von dem Urteil nur mittelbar betroffen war, eine befreiende Wirkung; es war nach diesem Urteil also doch möglich, die neue Schule als zur Region gehörig zu betrachten und ihr als einer zugehörigen ein Wirkungsfeld zuzutrauen.

Die Wirkung des Persönlichen, die ich damals erfuhr, war ja kein Einzelfall; sie steckt in jeder der vielfältigen Ausstrahlungen Bös ins Öffentliche. Nur eines blieb, wie schon erwähnt, ausgeklammert: Das Politische gehörte vermutlich nicht zu seinem Element. Ich erinnere mich noch an einen Ausdruck, den er an dem Ort gebrauchte, der für das Gemeinwerk eines Rast- und Spielplatzes im Badener Stadtwald in Aussicht genommen war. Bö sprach davon, dass nicht alles bei einem solchen Unternehmen eingeplant werden solle; es müsse Raum bleiben – wie er sich ausdrückte – für «Entscheidungen aus dem Sattel». Sein eigentliches Element war nicht die sorgsam-planvolle, von langer Hand vorbereitete Berechnung, in der sich der Umweg oftmals als die kürzeste Verbindung erwies bei der zähen Widerständigkeit des politischen Apparates; seinem Bedürfnis entsprach die Unmittelbarkeit des Eingreifens, Auge in Auge mit der Wirklichkeit, in spontanem Zusammenwirken mit anderen an einem gemeinsamen Werk, aus dem Augenblick geboren und dem glücklichen Einfall offen. Man versteht, dass ein solches Temperament sich

am glücklichsten in der weniger regulierten Sphäre des Gesellschaftlichen entfaltet, die solcher Unmittelbarkeit und Spontanität mehr Spielraum lässt als der Staat. Hier ist nun sein Betätigungsfeld von erstaunlicher Grösse: Es reicht vom Pontonierfahrverein zum Gewerbeverband, von der Theaterstiftung bis zur Spanisch-Brötli-Zunft, vom Automobilclub bis zur krönenden Badenfahrt. Es hiesse Wasser in die Limmat tragen, hier auf einzelnes einzugehen: Wir alle haben erfahren, welche Impulse für das Atmosphärische einer Region von solchen Unternehmungen ausgehen und welche Kraft es braucht, sie – einmal begründet – weiter am Leben zu erhalten. Wir reden viel von Lebensqualität; Bö war einer, der sie in der Region bewahrt und verbessert hat.

Wir wollen statt dessen zum Schluss noch auf einen Lebenskreis zu sprechen kommen, der dem Privaten benachbarter ist, ohne in ihm ganz aufzugehen, und der Bö von einer weniger spektakulären, aber nicht weniger liebenswürdigen Seite zeigt. Es geht mir auch darum, über den Mann, der einer ganzen Region zu ihrer Selbstdarstellung im Fest verholfen hat, nicht den Mann zu übersehen, der seine Familie repräsentiert und für sie steht. Das heisst, im gleichen Atemzug auch über seine Frau sprechen, die sich mit ihm in die Aufgabe teilte. Es war mir immer bemerkenswert, dass die Bölsterlische Familie gleichsam nicht nur eine Innenseite hatte, sondern auch eine nach aussen gekehrte, allen bemerkliche, ja sichtbare. Sichtbar etwa in dem auf der Kuppe des Weinbergs liegenden, von weitem erkennbaren Haus am Ennetbadener Geissberg. Es ist kein Allerweltshaus, sondern das Haus einer Familie, die sich in ihm als das zeigt, was sie ist, ja sogar als das, worauf sie sich in ihrer Lebenshaltung verpflichtet glaubt, auf Entschiedenheit, Offenheit, Grosszügigkeit. Entstanden aus dem Geist seiner Erbauer, bewahrt es ihn zugleich und gibt ihn weiter. Wer je seine Gastlichkeit erfahren hat, hat ihn verspürt; wer in ihm seine Wohnung nimmt, hat sich für ihn entschieden; so entsteht Tradition. Wenn man Walter Bölsterlis Leben und Wirken überblickt, ist man geneigt, das Lob eines patriarchalischen Daseins anzustimmen, so sehr wirkt es als ein Beleg des Satzes, dass der am glücklichsten ist, dem in seinem Hause Wohl bereitet ist. Beide – Leben und Wirken – haben etwas an Geschlossenheit und Rundung, wie wir es sonst nur noch Kunstwerken zumuten, die aus einer anderen Zeit stammen, die er aber auf Clubreisen ins Burgund oder nach Süddeutschland so lebendig zu machen verstand. Ich bin fest überzeugt, dass etwas vom Gesamtcharakter süddeutscher Barockanlagen, denen er so innerlich zugetan war, in die Inszenierungen seiner Badenfahrtfeste eingegangen ist; sie waren gleichsam sein wiederbelebtes, aus volkstümlichem Geiste erneuertes Gesamtkunstwerk. Man möchte es für mehr als Zufall halten, dass es ihm noch vergönnt war, das letzte in der Reihe, dessen

Vorbereitung aus seinen in jüngere Hände übergegangen war, mit dem traditionellen Böllerschuss zu eröffnen. Die Erfüllung, die sich in diesem glücklichen Umstand meldet, wird nicht aufgehoben durch das Bedauern darüber, dass er sein Fest nicht mehr ganz und voll hat mitfeiern können: Seinem Dasein haftet dennoch nichts Fragmentarisches an. Man hat mir versichert, dass die Krankheit, die seinem Leben ein Ende setzte, den Kern seiner Person – seine Grossherzigkeit, sein Wohlwollen und seine Liebenswürdigkeit – unangetastet liess, so dass man von seinem Tod wohl in der alten christlichen Redeweise sprechen darf: dass er in ihm das Zeitliche gesegnet hat.
Wir wollen an ihn, der soviel Freude und Zuversicht in die Welt gebracht hat, in Dankbarkeit zurückdenken.

Fritz Schaufelberger